

# I. Tag: Luthers Kampf um Gottes Gottheit

Am Eingang des Hauptgesprächs, das sich eigentlich durch alle drei Tage des Wittenberger Treffens hinzog, standen zwei Referate. D. Althaus sprach unter der Überschrift „Gottes Gottheit bei Martin Luther“. Der zweite Referent war weder Theologe noch Historiker, aber wer Rudolf Thiels Luterbuch las, weiß, daß er sich in die Weite und in die Tiefe des Lutherschristtums hineingedacht hat. Sein Thema hieß „Der religiöse Sinn von Luthers Kampf“. Da beide Referate in dem Lutherjahrbuche 1935 zum Abdruck kommen, sollen hier nur ihre Hauptgedanken angedeutet werden.

D. Althaus stellte Luthers Gedanken über Gottes Gottheit hinein in die religiöse Ideenwelt der gegenwärtigen Geistigkeit. Gerade unter den modernen Dichtern herrscht weithin eine Neigung zu pantheistischer Mystik. Diese moderne Anschauung von dem Gott ohne Kleider und ohne Namen hat angeblich ihre fromme Wurzel in der Ehrfurcht vor der unergründlichen göttlichen Majestät. Muß man um der Gottheit Gottes willen Mystiker oder Pantheist sein? Bei Luther lernt man diese Frage zu verneinen.

Wohl geht Luther mit den Modernen einen Schritt gemeinsam, wenn sie gegenüber der Begriffsverlorenheit mancher Theologen die Wirklichkeit Gottes betonen. Luther spricht von dem Gott, der in allem Wirklichen gegenwärtig ist, aber er ist gegenwärtig als der Wirkende, dynamisch Schaffende. Unsere menschliche Aktivität ist nur eine Maske, die Gott sich vorbindet, ist nur eine Bereitschaft, von Gott zu empfangen. Aber der Reformator hat es verstanden, Gottes schaffendes Innesein in allem Wirklichen zusammen zu denken mit Gottes Weltüberlegenheit. Er weiß von einem Überschießen Gottes über alles Wirkliche.

Will man Luthers Gedanken von Gottes Gottheit verstehen, so muß man beachten, daß er mehrere Weisen der Gegenwart Gottes kennt; er unterscheidet, ob Gott gegenwärtig ist und ob er Dir gegenwärtig ist. Er ist Dir da, wenn er sein Wort hinzutut. Der Moderne hält es für den Erweis von Gottes Gottheit, daß Gott nirgends zu fassen ist. Luther sieht gerade darin die Heillosigkeit unseres Lebens. Für ihn ist die Existenz unmöglich, solange die Gottheit uns nur als das alles tragende Leben begegnet.

In Luthers Gedanken von dem verborgenen Gott ist das alte germanische Grauen vor dem blinden Schicksal in christlicher Melodie neu gesungen. Der Gott des Pantheismus, der Gott, der als durchdringendes Leben in allem Wirklichen wirklich ist, ist der verborgene Gott. Für Luther ist diese alles erfüllende Gegenwart eine höchst zweideutige und damit heillose Wirklichkeit. Ist alles wirklich in Gott begründet, dann ist Gott auch im Satan, im Gottlosen, in der Gebundenheit des Menschen. Die Gottheit Gottes ist so der Abgrund, in dem wir uns zu Tode stürzen können.

Der natürliche Blick in die Wirklichkeit zeigt uns nicht, was Gott mit uns vorhat. An dieser persönlichen Frage aber bricht für Luther erst die religiöse Frage auf. Bei unseren nordischen Vätern starb der Glaube an den freundlichen Gott, den fulltrui, d. h. den Gott, dem man ganz vertrauen kann, an der Schicksalserfahrung, an der Zweideutigkeit der Wirklichkeit. Das alles hat Luther durchlebt in seinen Gedanken vom verborgenen Gott. Aber er stößt wieder zur fulltrui durch, er findet ihn in Jesus Christus. In ihm hat das namenlose Geheimnis, das hinter allem Wirklichen ist, ein bestimmtes Antlitz gewonnen, in ihm hat sich der gestaltlose Weltgrund ein Profil gegeben. Das meint Luther mit der altkirchlichen Formel, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei. Christi Menschheit ist die Konkretisierung, in der Gott für mich erlebbar wird.

In Luthers Zunger nach Personalität bricht das Uranliegen des deutschen Menschen durch. Seit der deutschen Mystik geht die Legende durch unsere Geistesgeschichte, daß es eine Verunehrung Gottes sei, wenn man von dem Du Gottes spricht. Wer bei Luther steht, weiß, daß ich Gott erst dann entdeckt habe, wenn ich ihm in der Dimension des Du begegnet bin. In diesem Punkt gibt es nur eine Entscheidung zwischen den Selbstverständlichkeiten unserer Zeit und Martin Luther. Es ist nicht ungefährlich, Luther zu studieren, seine Verneinungen des mystischen Weges sind von einer solchen Jornesglut getragen, daß man sich entweder daran ärgert oder daß einem durch Luther ein für alle Mal der Star gestochen wird.

Wo bleibt der verborgene Gott? Ist er übersprungen? Vergessen? Nein, das Urgrauen bleibt als nächster Eindruck der Wirklichkeit, als ständige Anfechtung. Luther kennt keine Wirkung, die den Menschen ein für alle Mal herausrettet aus der Namenlosigkeit Gottes, die Heillosigkeit bedeutet, es

bleibt für ihn eine ungeheure Spannweite des Glaubensweges, die in der evangelischen Kirche auf die Dauer nicht mehr verstanden worden ist. Gott ist verborgen unter seinem Gegenteil, angesichts der Vieldeutigkeit und Schauerlichkeit des Lebens muß es der Christ wagen auf Jesus Christus. Er muß durch die Wirklichkeit Gottes in aller Wirklichkeit durchdringen zur personhaften Wirklichkeit, die da ist in Jesus Christus.

Luther hat nicht gemeint, er würde mit der Verengung in das Personhafte Gottes Gottheit gefährden, im Gegenteil, Gottes Gottheit besteht in der Unbedingtheit seines Schöpfertums, in der Unbedingtheit seiner Liebe. Was man bei Luther den Rechtfertigungsgedanken nennt, ist nichts anderes, als die Antwort auf die Frage nach der Würde und nach der Ehre des Menschen, d. h. die Frage nach der Möglichkeit, nicht nur biologisch, sondern als Mensch zu existieren. Nach modernem Denken verwirklicht der Mensch selbst seine Ehre, indem er sie in seine Pflicht setzt. Zu diesem Ehrgedanken finden sich bei Luther zwei Fragen. Erstens: Kann der Mensch wirklich seine Ehre bis in die Tiefe verwirklichen? Luther hat gesehen, daß es den Menschen möglich ist, für das Vaterland zu sterben, aber er hat sich nicht darüber täuschen lassen, daß es leichter ist, im Austausch einer großen Stunde durch die Gnade der Geschichte hingerrissen zu werden, als in der Wirklichkeit des Lebens sich selbst zu vergessen. Zweitens: Luther meint, es wäre das Schauerliche an der Menschenseele, daß jeder Sieg, den wir erringen, uns zum Grunde der tiefsten Eitelkeit wird. Gerade in unserem sogenannten moralischen Ernst sind wir Menschen herausgefallen aus der schlichten Selbstverständlichkeit, mit der das Kind sich selbst nicht sieht. Hier bricht Luthers Gedanke von Gottes Gottheit herein; dann ist sie von uns ernst genommen, wenn ich weiß, daß ich mich nicht „würdiger“, meine Würde nicht schaffen kann, sondern daß das nur Gott vor allem und trotz allem meinem Sein vermag. Für Luther ist die Frage nach der Rechtfertigung nicht die Frage nach einem Notweg, der dem Menschen, der nun einmal Sünder ist, die Möglichkeit der Existenz vor Gott schafft, für Luther ist die Möglichkeit freudig zu sein eine immer neue Anerkennung von Gottes unbedingtem Schöpfertum. Gottes Gottheit wird allein im Glauben anerkannt, das heißt in der Haltung des bedingungslosen Empfangs und Erlebens von Gottes Uns-Würdigen.

Das z w e i t e völlig unabhängig vom ersten gearbeitete Referat behandelte den „religiösen Sinn von Luthers Kampf“. Unter diesem „Kampf“ waren hier nicht nur wie sonst so oft die Seelenkämpfe Luthers im Kloster verstanden, die dann zum Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis führten, sondern darüber hinaus die inneren „Anfechtungen“, die der Reformator bis an sein Ende erfahren hat. Indem R u d o l f T h i e l zu zeigen versuchte, wie dieser Kampf seinen Sinn aus dem neuen Verständnis des „Glaubens“ gewinnt, knüpfte er sachlich an das, was D. Althaus über den verborgenen Gott bei Martin Luther gesagt hatte, an.

Luther hat gelehrt, daß wir durch den bloßen Glauben in den Himmel kommen. Gibt es einen, der nicht gern und leicht und fröhlich glaubt, daß er in den Himmel kommt, wenn er dadurch in den Himmel kommt? Hier steckt ein Geheimnis. Luther meint es nicht so, daß dieser Glaube erst durch die Früchte einer schweren Lebenspraxis gültig werde, er hat die Vollendung des Gläubigen durch ein praktisches Christentum zurückgewiesen. Er hat wirklich alles von dem Glauben abhängig gemacht, und dieser Glaube soll aus dem Hören kommen. Freilich die Glaubenspredigt muß man täglich hören, der Glaube muß geübt werden. Luther stellt den Glauben als das einzige Werk allen übrigen Werken entgegen und sagt: Ich habe es oft erfahren, wie über die Massen schwer es ist zu glauben.

Die Not, die der Glaube bereitet, hängt zusammen mit dem Rätsel der Erwählung. Wenn Luther in seinem Römerbriefkommentar die Behauptung des Paulus von der Vorherbestimmung nicht mildert, so ist das keine jugendliche Übertreibung. Bis zur Mosesvorlesung am Ende seines Lebens findet sich immer wieder der Gedanke von der verborgenen Vorherbestimmung: Gott hat nicht haben wollen, daß Du es wissen sollst.

Hier bekommt der Lutherglaube erst sein richtiges Gesicht. „Glaube und du bist im Himmel“ das heißt ganz und gar nicht, daß man nur an seine Seligkeit zu glauben braucht, um sie in der Hand zu haben, nein, es verhält sich umgekehrt: Wer in den Himmel kommen will, der muß glauben können, der muß die Ungewißheit der Erwählung tragen können, dem Schrecken aller Schrecken ins Gesicht zu sehen, daß er höchstwahrscheinlich unter die Verdammten zählt. Der Mensch will nicht glauben, sondern will wissen. Luthers Glaube macht dem Wissenwollen ein Ende mit dem Satz: Du hast

kein Recht zu wissen, Du mußt glauben. Diese große, stolze, ehrfürchtige Ungewißheit Luthers muß erleben können, wer Luthers Glauben nacherleben will; niemals hat er die gleichgültige Sicherheit gekannt, die man von ihm lernen wollte. „Es gibt Gewißheit nur im Glauben, nicht in der Tat, Christus ist unser Friede, aber im Glauben, wer nicht glaubt, wird nimmermehr ruhig sein.“

Wie sieht es mit der Praxis des Lutherglaubens aus? Wie verhält sich dieser Mensch, der seinen Geist in solche Höhen steigen läßt, im Gedränge des Tages? Die Lebensarbeit Luthers wird zum Werk eines Riesen, wenn man weiß, daß er keinen Augenblick seines Lebens seiner Seligkeit gewiß war. Denn auf dem Grunde seiner Seele lagen Furcht und Ehrfurcht. Seine Ehrfurcht ließ ihn einen unbekanntem Gott verehren, seine Furcht hieß ihn jeden Augenblick erzittern vor dem Tode und dem Gericht. Die unablässbare Voraussetzung seines Tuns und Denkens war ein Urgefühl, das tiefe Bewußtsein von der eigenen Verworfenheit. Das beste redlichste Bestreben unserer Natur, vor allem der Vernunft, ist Sünde. Das ist eine Hauptarbeit des Lutherglaubens, daß er gegen die Vernunft an Gottes Güte und Gerechtigkeit festhält. Luther kennt zwei erlei Sündenvergebung, eine heimliche und eine offenbare. Die erste macht rein, die andere macht Frieden. Die erste ist bloß im Glauben, die andere im Fühlen, die erste ist alle Zeit vonnöten, die andere zuweilen, daß der Mensch nicht verzage. Was ist die offenbare Sündenvergebung? Jedes Bibelwort, das von Gnade redet, jeder Zuspruch eines Seelsorgers, vor allem jener höchste Trost, den Luther kennt, das Abendmahl. Der Abendmahlstreit, der die Reformation in zwei Kirchen auseinanderriß, ging für Luther wirklich um die ganze Lehre, um den ganzen Glauben. Er hat herausgeföhlt, daß Zwingli nicht von der Sünde gebissen wurde, hat in ihm einen freien, sicheren Geist erkannt und vor seiner angeblichen Heilsgewißheit gewarnt. Luther war nicht, wie seine Gegner meinten, ein zweiter Teufel, der die Seligkeit umsonst schenkte und noch einen Becher Heilandsblut hinzugab; die Gegner hätten recht, wenn Luther die Gewißheit der Erwählung lehrte, aber Luther lehrte das Gegenteil: Das Abendmahl steht nicht auf unserer Würdigkeit, sondern auf dem Widerspiel.

Und die Werke? Wer es fertig bringt, sein Leben so aufs Ungewisse Gott anheim zu stellen, muß auch auf Seligkeit verzichten können. Nun

müssen ja gute Werke geschehen, aber man darf sie nicht in der Meinung tun, daß man selig werde, wenn man sie tut, oder verdammt werde, wenn man sie unterwegs läßt. Nur um des Glaubens willen sind die Werke Gott wohlgefällig. Sie warten auf den Glauben, um durch ihn erst als gerecht zu gelten. Die wesentliche Leistung besteht darin, den Glauben selber gegen Anfechtung und Zweifel festzuhalten.

Den echten Lutherglauben zu erlernen, ist die Pflicht jedes wahrhaft Evangelischen. Gerade heute brauchen wir diesen Glauben, der die Seele nicht im Dämmer schwärmerischer Gefühle ruhen läßt, eine echte Religion ist Kampf, nicht Frieden. Die Untergründe dieses Glaubens sind Furcht und Ehrfurcht. Mit Furcht und Ehrfurcht könnten auch wir Zeitigen wieder zu einer echten Religion gelangen, ohne diese beiden niemals.

Das lebhafteste Gespräch, das sich an diese beiden Referate des ersten Vormittags angeschlossen und am Nachmittag, wie auch am nächsten Tage immer wieder aufgenommen wurde, knüpfte besonders an das an, was R. Thiel in seinem Vortrag ausgeführt hatte, während die Gedanken des ersten Referates, ohne von neuem ausgesprochen oder angegriffen zu werden, im Hintergrunde des Gesprächs standen. Das hatte wohl seinen Grund in der vom Vortragenden gewußten, und wie er es später selber sagte, aus bestimmten Gründen beabsichtigten Einseitigkeit des zweiten Vortrags. Es war für diese Einseitigkeit bezeichnend, daß der reformierte Schweizer D. Stieberger den Eindruck hatte, alles was Rudolf Thiel an lutherischen Gedanken zitierte, hätte — cum grano salis — Calvin auch sagen können; wobei man freilich fragen wird, ob das denn auch für das gilt, was über Luthers Abendmahlsgedanken gesagt wurde. Dr. Rudolf Alexander Schröder, der das Gespräch eröffnete, bekannte, er habe das Leiden und Mitleiden an den schweren und ernsten Dingen des Vortrags auf jedem einzelnen Gesicht beobachtet und meinte, es müßten nun innerhalb des Gesprächs die helleren Seiten des lutherischen Glaubens und des christlichen Glaubensverständnisses zum Ausdruck kommen: „Schließlich haben wir nicht nur dieses furchtbare Spannungs- und Erwählungsbewußtsein, sondern die Heilsversicherungen, die über alles das hinausgehen und auf die wir uns verlassen können.“ Ihm war unter Thiels Rede wieder deutlich geworden, daß das Problem kein dialektisches bleiben dürfe,

unser Verstand sei nicht das Instrument, mit dem wir erkennen. Mit dem Denken kommt man an das absolut Absurde. „Ich will aber nicht an das Absolute glauben, sondern ich glaube, weil ohne Glaube alles absurd, alles entsetzlich, alles Hölle ist.“ Die Furcht Luthers und die Furcht eines jeden, der um christliche Erkenntnis ringt, sei nicht so sehr die Furcht vor irgend-einer Hölle, sondern die Furcht dessen, der erkennt, daß er selber in der Hölle steckt. „Luther hat immer wieder diesen Weg gemacht, der für mich der christliche Weg ist, der des Wechsels aus der Hölle in den Himmel, aus dem Himmel in die Hölle, in Hoffnung, daß einmal dieser Weg aufhören wird.“

Also doch so etwas wie eine praktische Dialektik? Jedenfalls wurde auch hier das Wesen lutherischer Frömmigkeit nicht in einer statischen Heilsicherheit, sondern in einer lebendigen, bewegten Dynamik gesehen.

Die klärende Ergänzung zu dieser Seite der Thielschen Ausführungen gab in einem längeren Gesprächsbeitrag D. Wilhelm Stählin. Er sagte, es läge für die, die von Luther herkommen, eine ernste Gefahr in der Versuchung, die schroffen Äußerungen über diese Seite seines Gotterlebens isoliert zu nehmen und so aus der lebendigen Spannung herauszulösen, in der sie bei Luther stehen: „Ich habe mich währenddessen, was Herr Thiel aus den einsamsten Kämpfen Luthers, den tiefsten und abgründigsten Nöten seiner Gottesbegegnung und seiner Verzweiflung an Gott berichtet hat, immer wieder auf das besonnen, was alles Luther über die Kirche gesagt hat. Denn das ist die andere Seite; für Luther ist die Kirche, in der er lebt, deren Glied er ist, der ganz selbstverständlich auf Erden sichtbare Ort, wo das Evangelium wirklich zu ihm kommt, wo wirklich der heilige Geist ihn beruft und mit anderen zusammen sammelt, wo er die Vergebung der Sünden ganz konkret empfängt.“

Rudolf Thiel hatte diese andere Seite ja zum mindesten angedeutet, als er von Luthers Kampf um die Abendmahlslehre sprach, auch D. Stählin sagte, der Kampf um das est im Sakramentsstreit käme bei Luther aus dem Interesse daran, daß nicht nur von einer Möglichkeit, sondern von etwas im vollen Sinn Gegenwärtigem geredet wird. Die Teilnehmer der Tagung saßen an jedem Morgen in Luthers Predigtkirche vor dem berühmten Altarbild von Lukas Cranachs. Stählin wies hin auf den handfesten Realismus, mit dem auf diesem Altar die Buße dargestellt ist. Zwei Män-

ner erscheinen vor Bugenhagen, der als Pfarrer der Stadtkirche das Amt der Schlüssel verwaltet; dem einen werden die Hände gelöst, dem anderen bleiben sie gebunden. „Wenn ich nicht glaube, was der Beichtiger von der Sündenvergebung sagt, dann hat das Altarbild keinen Sinn, wenn es aber richtig ist, dann ist das die andere Seite zu den Fragen nach der Anfechtung, daß in der Kirche ein Ort in der Welt ist, an den sich Gott gebunden hat. Daß er es getan hat, hängt damit zusammen, daß, um mit Luther zu sprechen, Gott sich in die Windeln legte. Dann sind Luthers Worte von der Anfechtung und von der letzten Verborgenheit Gottes ins rechte Licht gestellt, wenn sie in der lebendigen Spannung zu diesem anderen gesehen werden; dann begreift man erst, warum diese Anfechtungen für Luther im letzten Grunde doch Anfechtungen des Teufels sind. Als Glied der Kirche kann er seines Zeils froh und gewiß sein.“

Der Referent, der während des Gesprächs die Ausführungen seines Vortrags noch mehrfach ergänzte, suchte zu zeigen, wie „diese schweren und ernstesten Dinge“ in engem Zusammenhange mit Luthers Rechtfertigungslehre stehen. Seiner Meinung nach habe sich Luther, als er die Gerechtigkeit aus dem Glauben lehrte, eine Bürde aufgeladen, die größer war als alle anderen Anfechtungen. Nun hatte er keine Möglichkeit mehr, sich den Himmel zu verdienen, denn wenn der Apostel sagt: Der Gerechte lebt aus dem Glauben, so muß man glauben können, daß man in den Himmel kommt. Damit sei der Lutherglaube in seinem tiefsten Sinn festgelegt als Verzicht auf ein wirkliches Seligsein, der Mensch müsse auf seine eigene Seligkeit verzichten lernen. Das sei bei Luther die höchste Stufe des Glaubens, daß der Mensch entschlossen sei, auch auf seine eigene Seligkeit zu verzichten. Freilich habe der Reformator selbst gesagt: „Das ist eine Sache, die Gott seinen Auserwählten nur ganz selten schenkt“.

In einem Zwischenruf war die Bemerkung gemacht, daß Emanuel Hirsch gelegentlich von einer Zweistufigkeit in den Gedanken Luthers spreche. Daran anknüpfend meinte Rudolf Thiel, Luther sei durch eine ganz konkrete Lage veranlaßt, in seiner Verkündigung die dunklen Seiten seiner Glaubensgedanken gegenüber den helleren zurücktreten zu lassen: Mit der Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg 1522 beginnt für den Reformator ein ganz neuer Lebensabschnitt. Er hat nun nicht mehr in erster Linie

gegen das Papsttum zu kämpfen, sondern gegen die Schwärmer und Täufer. Den Stürmern in Wittenberg wirft er ihre lieblose Freiheit vor und betont jetzt: Es gibt neben dem Glauben noch ein Zweites, die Liebe. Überhaupt hat Luther zwischen den Menschen einen gewaltigen Unterschied gemacht, er hat die Starken, denen man Wein geben muß, unterschieden von den Schwachen, die der Milch bedürfen. In der Praxis hat er ebensoviel von der Liebe und den Werken gepredigt wie jeder andere. Aber die Schwachen waren nicht die Menschen der großen Masse, sondern diejenigen, die unter ihrer eigenen Religiosität litten, die bis ins Innerste beunruhigt waren von diesen schweren Dingen, — Luther selbst rechnete sich zu diesen Schwachen. Es gab damals Menschen, die auf Grund der Frage, ob sie erwählt seien, Selbstmordgedanken hatten.

Aber heute ist die Lage ganz anders. Wir müssen nicht Rücksicht nehmen auf Menschen, die sich um ihre Erwählung ängstigen, es kommt im Gegenteil darauf an, die Menschen wieder Furcht zu lehren. Freilich sei es kaum möglich, den heutigen Menschen ein Sündergefühl beizubringen, wie es Luther voraussetzte, aber eine andere Furcht tritt an die Stelle der Sündenangst, die Furcht vor dem Tode. Man hat die Todesfurcht lange Jahre aus dem Menschen hinauswerfen wollen. Das tragische Bewußtsein ist uns verloren gegangen. Wenn jemand stirbt, so ist das noch kein tragisches Ereignis. Tragische Besinnung ist es, im stärksten, vollsten Leben sich des Todes bewußt zu sein. Thiel meinte, das komme wieder. Das dritte Reich macht das Leben härter, schärft die Gegensätze, der Mensch muß sich bekennen, muß sich bewähren. Daraus wird ein größerer Lebensernst und eine rechte Todesfurcht erwachsen.

Und noch ein anderes sagte der Vortragende zur gegenwärtigen Lage: Wir kennen die Ehrfurcht Luthers nicht mehr. Man hat uns zu lange den „lieben Gott“ gelehrt, darum ist es nötig, den unbekanntem Gott zu zeigen, der zu hoch steht für unsere Vertraulichkeit.

Die letzteren Gedanken über die Situation des heutigen Menschen fanden in dem Gespräch ein besonders lebhaftes Echo.

Prof. D. Dr. Beyer-Greifswald suchte nach den Gründen dieser Haltung und meinte, wir seien durch die Aufklärung in eine Gemütlichkeit des Lebens hineingeraten, in der für den Menschen von heute nichts mehr

ernsthaft und echt sei. Am 1. Mai d. J. führten die Tischler in Greifswald als Sinnbild ihres Handwerks eine Wiege und einen Sarg im Festzuge mit. Dieser Vorgang fand in der Stadt weithin Ablehnung; man meinte, das sei eine ungeheure Geschmacklosigkeit, in Wirklichkeit will man den Tod nicht sehen, wenn man im Leben ist. An dieser Einstellung hat selbst das Sterben unserer zwei Millionen im Kriege nichts geändert. Der Mensch entkleidet sich der Menschheit und wird zur Maschine. Wir haben in Deutschland das Glück, daß wir noch die Möglichkeit einer positiven Bejahung der Existenzfrage besitzen, aber was im politischen Raum geschieht, kann nur dann zu einer sinnvollen Auswirkung kommen, wenn wir wirklich das Leben von vorn anfangen, wenn wir uns darauf besinnen, was eigentlich Menschentum ist.

Prof. D. Schumann-Salle nannte den heutigen technischen Menschen den Menschen der *socordia*, der Stumpfsinnigkeit. Dieser Mensch ist dem Tode gegenüber unglaublich stumpfsinnig. Der Tod ist ihm ein Unglücksfall, der irgendwo in der Zeitung steht. Für Luther ist das Erschreckende nicht der Tod, der ein Ende ist; diesem Tode gegenüber kann man die Haltung des forschenden Kerls einnehmen, ihn kann man verachten. Der Tod wird erst dann ein Gegenstand der Angst, wenn irgendwie aufbricht: Das ist ja kein Ende, das ist Zukunft, damit hängt die Frage zusammen: Ist es Zukunft Gottes? Kommt Gott über mich im Tode? Dann ist mit der Todesangst auch die Sündenangst da.

D. Althaus fügte hinzu, das Grauen vor der Sinnlosigkeit des Lebens sei an die Stelle von Luthers Erwählungsangst getreten, das sei die Heillosigkeit, die der Mensch von heute erfahren. D. Stählin wies auf die Frage nach der ersten Spur einer Wandlung des deutschen, vielleicht des abendländischen Menschen in der Richtung, daß er wieder erschrecken kann, noch auf etwas anderes hin: Nicht die Sünde im Sinn eines persönlich empfundenen Gegensatzes zu Gott ist der Ort, wo dieses Erschrecken aufbricht. Auch nicht die Todesfurcht. Es ist durchaus möglich, die Todesfurcht durch eine innerweltliche Haltung heroischer Tapferkeit zu überwinden; aber in dem Rausch der Lebenshingabe ist noch keine wirkliche innerliche Überwindung des Todes gegeben; es besteht heute die Gefahr, daß die Todesfurcht in einer Weise überwunden wird, die den Menschen zum verwegenen Abenteuerer,

nicht aber im frommen Sinn getrost und tapfer macht. Es ist ein anderer Punkt, an dem tieferes Erschrecken über den heutigen Menschen kommt. Dieser Mensch ist bereit zuzugeben, daß es dämonische Wirklichkeiten gibt. Ernsthafte Menschen stehen heute wieder unter dem Eindruck dämonischer Mächte in der Welt. Der Mensch macht die unheimliche Erfahrung, daß das, was er bewußt meint, tut und will, gar nicht so furchtbar wichtig ist, sondern daß er unter der Herrschaft von Mächten steht, die im Guten, aber auch im Schlimmen aus seinem Werk und Wesen etwas völlig anderes machen, als was er eigentlich meint. Da droht furchtbare Sinnzerstörung und Sinnverfehlung; das ist der Ort, wo ein tiefes Erschrecken an die Menschen unseres Abendlandes rührt. Vielleicht deutet dieses Erschrecken auf eine fruchtbare Wandlung, denn es war eine der tiefsten Ursachen für die innerste Unkraft des 19. Jahrhunderts, daß seine Menschen nicht mehr um die Wirklichkeit von Engeln und Dämonen gewußt haben.

Hier meldete freilich Rudolf Thiel noch einen Widerspruch an. Er leugnete, daß die Dämonen als sinnzerstörende Gewalt empfunden würden, sie würden tatsächlich nur als die Gewalten der Sinnlosigkeit empfunden und das ertrügen die getrosteten Menschen von heute, die keine Religion besitzen. Sie sind von einer innerlichen Sicherheit, die garnichts mehr zu tun hat mit solchem Erschrecken. Sinnlosigkeit spielt keine Rolle, wenn kein Bedürfnis besteht, dem Leben einen Sinn zu geben.

Kann Luther dazu helfen, daß der moderne Mensch aus dieser trostlosen Getrostheit seines sinnlosen Lebens aufgeweckt und aufgerüttelt wird? Vermag eine Begegnung mit Martin Luther dem Menschen unserer Gegenwart das Evangelium nahe zu bringen, das eigentlich nur von dem verstanden werden kann, der sich nicht irgendwelche Schleichwege in eine gesicherte Existenz hineingebahnt hat? Wir hatten in Wittenberg wieder einen starken Eindruck von der Erweckungskraft der Luthergestalt und des Lutherwerkes, darum suchen wir in der Luthergesellschaft an unserem Platz und auf unsere Art nicht Luther, aber das Evangelium von Jesus Christus, von dem Luther geformt ist und aus dem er gelebt hat, zu verkündigen, indem wir rufen zur Begegnung mit Martin Luther.